

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung 50 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pf., bei Selbstabholung 60 Pf. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pf. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Das Wahlgesetz kommt.

Von Dresden über Köln erfährt es das sächsische Volk, daß seine parlamentarische Vertretung nächsten Montag das neue Wahlgesetz vorgelegt erhalten wird.

Die beschwichtigenden Reden und Ausflüchte, mit denen nationalliberale und konservative Reaktionen sowie ihre Handlanger in der Presse die Befürchtungen wegen des Wahlumsturzes niederzuschlagen suchten, sie waren das Produkt elender Heuchelei. Die Hohn- und Wutausbrüche gegen die Wahlrechtsbewegung der Sozialdemokratie waren von der Angst diktiert, der schwarze Plan der Reaktion möchte an der brandenden und hochwogenden Opposition der arbeitenden Bevölkerung zerschellen.

Und sie sollen nicht umsonst gelogen, sie sollen sich nicht umsonst geängstigt haben. Ihre Absichten sind entdeckt, gebrandmarkt vor dem ganzen deutschen Reiche: auf dem Pranger des deutschen Reichstags standen die Wahlrechtsverschlechterer, und nicht einmal der sächsische Bevollmächtigte im Bundesrat, Graf Hohenthal, hat es gewagt, sie vor den Schmähwürfen der Redner in Schutz zu nehmen.

Das Volk in Sachsen hat protestiert und petitioniert. Die Petitionisten bedecken sich mit Namen ohne Zahl und werfen sich noch nicht unterschrieben hat, der geheiligt an die bekannten Stellen und thue es, ehe es zu spät ist.

So von allen Seiten gedrängt und geschoben, kommt noch das Unglück hinzu: daß im eigenen Lager der Reaktion eine Meuterei an allen Ecken und Enden ausgebrochen ist: Die christlichen Arbeitervereine reißen ihren Kommandanten aus, die Antisemiten streifen, die Nationalliberalen Dresdens werden bedenklich, den reaktionären Kampf gegen das Volk mitzumachen, und endlich erklären gar die Konservativen Leipzigs ganz offen, daß sie mit einer Wahlrechtsverschlechterung nichts zu thun haben wollen.

Dank der Thätigkeit der sozialdemokratischen Partei ist das Volk aufgerüttelt und aufgeschüttelt worden und die Reaktion ins Wanken gekommen. So steht die Situation in dem Augenblicke, in dem der Entwurf des Wahlgesetzes erscheint.

Wir wissen nicht, wie er ausfallen wird, wir haben auch keine Lust, Vermutungen über seinen Inhalt anzustellen, aber das eine wissen wir: die Agitation gegen die sächsische

Reaktion muß in bisheriger Stärke und Ausdauer weiter betrieben werden, sie darf nicht erlahmen, bis nicht ein vollständiger Sieg des Volkes zu stande gekommen ist. Denn merke die Reaktion auch nur einen Moment, daß wir schlaff werden wollten, sie würde in grinsender Schadenfreude den unbewachten Moment benutzen und kurzerhand das Volk in seinen politischen Rechten beschränken.

**Darum erst recht auf die Schanzen!  
Auf gegen den Wahlrechtsumsturz!**

## Leipzig, 1. Februar.

Inst im richtigen Augenblicke erscheint im Verlage von W. Brunow in Leipzig eine Schrift, deren Inhalt geeignet ist, die ganze Hartherzigkeit des profitstüchtigen Unternehmertums in hausindustriellen Konfektionsgewerbe in das grellste, abstoßendste Licht zu rücken. Die Konfektionsarbeiter haben am 13. Januar in Berlin beschlossen, die Unternehmer zur Errichtung von Betriebswerkstätten aufzufordern und haben diese Aufforderung mit einer alle Einwände ausschließenden Motivierung den Konfektionsfirmen zur Beantwortung bis zum 1. Februar zugestellt.

Der 1. Februar ist da und das bornierte, kurzfristige Unternehmertum, das in der Ausbeutung der billigsten Arbeitskräfte sich großtut, hat mit einem hartnäckigen, integritätvollen Geantworte! Dieses Nein soll und wird ein Brandmal ihnen in die Stirne drücken, wenn nur erst in den Kreisen des Publikums, ja auch des bürgerlichen Publikums die Schenkslichkeiten der hausindustriellen Zustände bekannt geworden sind. Und um die Verbreitung dieses haarsträubenden Bildes des Elends erwirbt sich die eben erschienene Schrift ein besonderes Verdienst.

Die Verfasserin, eine Leipziger Dame, gehört der Bourgeoisie an; ihre Schilderungen stehen über dem Verdacht erhaben, tendenziös die Thatsachen zu verdrehen; bei ihr spricht das Herz, das Gemüt in erster Linie und sie ist noch des guten Glaubens, daß die Unternehmer des Konfektionsgewerbes, sobald ihnen nur die Kenntnis des Elends ihrer Arbeiter geworden ist, die aufgestellten Forderungen bewilligen werden. „Ich hege die feste Hoffnung — ruft sie aus — daß Einsicht und Menschenliebe über Gedankenlosigkeit und Gewinnsucht den Sieg davon tragen

\* Oda Olberg, Das Elend in der Hausindustrie der Konfektion, 1896, Preis 1 Mark.

werden.“ Sie traut den Kapitalisten Deutschlands ein mehr mitleidiges als profitstüchtiges Herz zu, wenn sie angesichts der brutalen Mittel, mit denen amerikanische Schneiderkönige ihre streikenden Arbeiter aus ihren Wohnungen exmittieren ließen, wähnt, daß ein solcher unauslöschbarer Schandfleck in der Geschichte des Kapitalismus Deutschlands nie seinesgleichen finden könne.

Die so geartete Verfasserin wendet sich auch nicht agitatorisch an die Arbeitermassen, sie wendet sich vielmehr an die Damen der Bourgeoisie, an die fatte Klasse, bei der sie das Gefühl des Mitleidens mit den geplagten Arbeiterinnen der Hausindustrie erwecken will. Der Ebereschenbachsche Spruch: O, sag nicht fremdes Leid, ein Leid ist fremd Dir nie — das ist das Motto ihrer Schrift. „Wohl ist die Luft“, sagt Oda Olberg in der Einleitung, „die die Verschiedenheit der Lebensstellung zwischen Menschen und Menschen schafft, sehr weit geworden, aber so weit ist sie noch nicht, daß eine grimmige Gerechtigkeit nicht den Weg hinüber finden könnte von den im Elend verkommenen zu den glücklicheren Schichten der Menschheit.“

Oda Olberg ist also nichts weniger als eine Dame, die auf dem Boden des Klassenkampfes fußend die Massen der Konfektionsarbeiter agitatorisch zu bearbeiten und zum Handeln zu entflammen sucht. Und gerade darum schlagen wir den Inhalt der Broschüre, die Darstellung der Hölle moderner Industriearbeit, so beachtenswert hoch an. Noch nirgends sind die Zustände des hausindustriellen Konfektionsgewerbes, insbesondere des Swating Systems mit seinen Folgeerscheinungen so eingehend unter Beherrschung des an vielen Orten zerstreuten Materials und so übersichtlich geschildert worden wie hier. Die Zustände haben in letzter Zeit oft und viel das Schwitzsystem erwähnt, aber wie gestaltet, wie verbreitet es ist, davon haben nur wenige eine Ahnung. Ganz anschaulich führt uns unsere Führerin durch die Hölle der Hausindustrie in das Heim einer Konfektionsarbeiterin, die in der Südvorstadt Leipzigs ihr ärmliches Dasein fristet. „Für viele ist die Hausindustrie mit einem Schein von Poesie und dem Hauche idyllischen Friedens umgeben.“ Aber die weltentrückten Augen ummachten sich, wenn sie in die Hölle eines düsteren Hausarbeiterheims hineinsahen: freilich welche herrliche Roben, unter den abgemagerten Händen der Heimarbeiter verfertigt, liegen in den prächtigen Auslagen der großartigen Konfektionshäuser aus: welche Käuferin denkt auch nur daran, daß diese Pracht dem Massenelend ihre Existenz verdankt! Nicht eine jede Dame findet wie Oda Olberg in der Wohnung einer Hausarbeiterin ein Canossa für

## Seuilleton.

Verboten verboten.

## Die Entgleisten.

Eine Katastrophe in sieben Tagen nebst einem Vorabend von Ernst von Wolzogen.

Der edle Pan Szwantowsky trank rasch ein ganzes Glas Rotwein auf einen Zug aus.

Graf Benkenstein rief „Profit!“ und fügte dann ernsthaft hinzu:

„Ueberhaupt, Herr Kamerad, feste Bestellungen an den Storch werden prompt effektiert und unter keiner Bedingung zurückgenommen, nicht wahr? Oder ist das vielleicht in den polnisch redenden Teilen der Monarchie anders?“

Szwantowsky verstand den Scherz nicht und war sehr froh, daß ihm jetzt eben eine Schüssel gereicht wurde. Der zweite Gang: Tournedos à la Rossini. Er vertiefte sich mit Eifer in dies leckere Gericht und schwieg sich vorläufig aus.

„Ach, Jürgensen, Sie haben ja heute so eifrig die Tischsahne studiert! Wo wird denn heut abend das traurigste Trauerspiel gegeben?“ rief Goldstücker laut über den Tisch.

„Wieso?“ erwiderte der Gefragte. „Ich denke, Sie haben eineloge fürs Residenztheater genommen.“

„Allerdings“, versetzte Goldstücker; „aber Sie sehen es doch Madames Toilette an, daß sie heute nicht aufgelegt ist für eine französische Polse.“

Alle richteten erwartungsvoll ihre Blicke auf die schöne Hausfrau.

Sie blickte Goldstücker fest an und sagte scharf:

„Ich glaube, mein Lieber, das Residenztheater ist überhaupt nichts für die schulpflichtige Jugend.“

„Danke!“ rief Goldstücker wütend. „Dann sind Sie vielleicht so freundlich, uns ins königliche Schauspielhaus zu führen. Da wird, glaub' ich, die Jungfrau von Orleans gegeben.“

Es entstand ein verlegenes Schweigen. Die Herren fühlten sich allesamt gekränkt durch Madame Verhaes' offenen Hohn.

Sogar der Graf, der schon so weit Eindruck gemacht zu haben glaubte, daß er unter dem Tische eine entscheidendere Anknüpfung vermittelst der Fußspitzen versuchte, zog sich sofort geärgert zurück.

Man hörte nur das Klappern der Bestecke. Es war sehr ungemütlich.

Da erhob sich plötzlich Klas Jürgensen in seiner ganzen Länge, klopfte an sein Glas und sprach:

„Meine Herren! Entschuldigen Sie, daß ich schon jetzt das Wort ergreife; aber man kann nicht wissen, was noch wird. Ich pflege überhaupt man selten zu reden. Da uns jedoch die schöne Bewohnerin dieser Räume soeben auf ebenso zarte wie mütterliche Weise daran erinnert hat, daß wir in erster Linie doch man Schuljungen sind und es sich für Schuljungen nicht schickt, die Damen hochleben zu lassen — wenigstens — na! Also in diesem Sinne, meine Herren, ergreifen Sie die Gläser und stoßen Sie mit mir an auf das Blühen und Gedeihen des wissenschaftlichen Institutes, dem wir anzugehören die Ehre haben. Unsere verehrten Herren Lehrer sollen leben, hoch!“

Die Herren erhoben sich und stießen untereinander an, die schöne Frau geflissentlich übersehend.

„Das war recht!“ flüsternte der Gastgeber dem Redner zu, als er mit ihm anließ. „Ich weiß nicht, was dem Frauenzimmer einfällt, sich heute so aufzuspielen.“

Madame Verhaes ärgerte sich jetzt wirklich. Die Bosheit war nur für ihren Sieger bestimmt gewesen. Daß auch die anderen sie persöhnlich nehmen würden, hatte sie nicht erwartet. Mit dem Grafen, der doch in der That ein Kavaliere war, den man unter Umständen schon ernst nehmen konnte, hatte sie scharf zu fektieren begonnen, um ihren „Freund“ zu ärgern. Und nun zog sich auch der so plötzlich zurück. Das war dumm. Sie mußte andere Saiten aufziehen!

Zunächst einmal lächelte sie den edlen Pan, der bereits heftig weiter kante, verführerisch an und sagte, indem sie ihm ihr Glas entgegenhob:

„Auf Ihr Institut werden Sie wohl kaum mit aufrichtigem Herzen mit mir anstoßen; aber vielleicht auf Ihre Frau Gemahlin.“

Szwantowsky verbeugte sich erröthend, klang mit ihr an und leerte abermals sein Glas auf einen Zug. Dann griff er in seine Brusttasche und zog ein Lederfäschchen hervor, in dem sich die Photographie seiner Frau und seines Kindes befanden. Mit strahlendem Lächeln reichte er es ihr zur Ansicht.

Sie blickte die Bilder zerstreut an, machte einige schmeichelhafte Bemerkungen und streifte dabei mit lauerndem Blick die übrigen Mitglieder der Tafelrunde.

Die Herren unterhielten sich jetzt übermäßig laut über ihre Presse und thaten außerordentlich interessiert dabei, so daß sie Madame Verhaes gar nicht beachteten. Sie spielte achlos mit dem Fäschchen in ihrer Hand und dachte nach,